

fleischfreien Tag die Woche. «Die meisten Leute lassen es am Wochenende ein wenig krachen und gehen dann montags zum Sport. Das ist also ein guter Tag, um auch mal das Fleisch wegzulassen», sagte er mit höflicher Verve und hat die Politiker, die Menschen für dieses Ziel mit zu überzeugen.

Man kann dieses Buch schon wie ein historisches Dokument lesen aus den naiveren Tagen der Klimapolitik. Oder auch als Ausweis, dass es in Großbritanien noch Menschen mit sachlicher Vernunft gibt, die ihren Humor in keiner Lebenslage vergessen. Gentle eben. In der heutigen Zeit ist das nicht wenig. (Jörn Kabisch)

PAUL MCCARTNEY: *Less Meat, Less Heat – Ein Rezept für unseren Planeten*, Claudius, 2019 – 72 Seiten, 12 Euro



Hanne Tügel

Sind wir noch ganz sauber?

Wir Menschen agieren manchmal ausgesprochen seltsam. Wie in diesem Beispiel: Einerseits pflegen und polieren wir pedantisch unsere Haut, Haare und Nägel und halten unsere körperliche Umwelt peinlich sauber, während wir andererseits die Welt außerhalb unserer unmittelbaren Reichweite, wie den öffentlichen Raum, ferne Gegenden und die Atmosphäre, sorglos verschmutzen und zumüllen. Vieles des Nichtmehrwollten und Weggeworfenen verschwindet zwar nicht von der Erde, aber aus unserer Optik: Plastiktrüdel im Meer, die Flur des Elektroschrotts, Azinmetil und Nitrat in Ab- und Grundwasser, Weltraumschrott, Atom Müll oder verloren gegangene Frachtkontainer und und und. Das paradoxe Verhalten der Spezies Mensch in Sachen Sauberkeit untersucht die Journalistin Hanne Tügel in ihrem neuesten Buch. Und die Leserin fragt sich Kopfschüttelnd, wieso eigentlich niemand zuvor diese Absurdität aufs Tapet gebracht hat?! Und flugs ist dieselbe Leserin in der tief recherchierten, faktenreichen und handlungsanleitenden Darstellung *Sind wir noch ganz sauber?* versunken, ähnlich einem Schwein, das sich vergnügt im Dreck suhlt.

Ja, da gibt es eine Menge zu wälzen. Tügel entscheidet sich, ganz vorn zu beginnen, denn schon die Erdenstreichung fängt mit kosmischem Sternenstaub an und in der Schöpfungsgeschichte bestraft Gott die Paradiessschlange: »Auf dem Bauche sollst du

kriechen und Staub fressen dein Leben lang.« Schmutz ist von Anfang an dabei, doch er gilt als böse, ist unerwünscht, verursacht Ekel oder Scham und muss schnellstens für immer und ewig aus den Augen.

So trivial ist das aber nicht, wie etymologische Herkunft des Wortes Schmutz, kulturelle Unterschiede und Gepflogenheiten, religiösen Auslegungen und Rituale sowie gesellschaftliche Übereinkünfte beweisen – damals und noch mehr heute: Den meisten Dreck und Müll produzieren die Menschen selbst und diese Verantwortung hafter an ihnen wie Kagumi am Schluh. Obendrein, wie es scheint, hat sich die Menschheit im Laufe der Zeit auf einen gleich zweispurigen Irrweg begeben: Hier zunehmend übertriebene Hygiene und Sauberkeit und dort eine von Schmutz und Verpestung überlastete Umwelt. Wir alle seien, so die Autorin, Waschzwangopfer und Messis zugleich.

Tügel schont die Leserin nicht, auch nicht, wenn es um Peinlichkeiten geht oder das Verabreichte leichten Widerwillen verursacht. Sie untersucht die »Sauber-Zauberricks« der Tier- und Pflanzenwelt, deckt das Geschicht mit der Angst vor Bakterien auf, beschreibt detailliert Kloaken und Abwasser und macht sich mit einer regelrechten Schmutzkampagne gegen die Reinigungsmittel der chemischen Industrie und die Versprechen der Werbung stark (»maritimer Duft mit grüner Ozeankopfnote«). Abgeschafft gehören unter anderem: Desinfektionsmittel, Weichspüler, Spezialwaschmittel für schwarze Klamotten und sonstige Produkte aus dem Marketing-Phantasieland. Auch Mediziner warnen schon seit einiger Zeit vor zu schädlicher Hygiene und Sauberkeitsteriorismus: Zu wenig Schmutz und Mikroorganismen bringen das Immunsystem durcheinander und fördern Autoimmunkrankheiten. Deswegen ist »Keep it simple« das Motto unserer Zeit: mit Wasser und frischer Luft, mit Kernseife und Waschlapen, mit Essig und Besen. Und darüber hinaus: mit Produktionskreisläufen, insgesamt weniger Konsum und einer Wiederaufbereitung der Natur mit neuem Wissen.

Der größte Verdienst dieses Buches ist allerdings die gnadenlose Verdeutlichung, dass es Reinhert, absolute Sauberkeit und kernfreie Zonen nicht gibt. Egal ob beim Wäschewaschen mit dem »Weißes Riesens«, beim mühsamen Silberbesteckpolieren, beim Unkrautjäten in den Terrassenfließrillen oder bei der Vorbereitung einer Weltraumexpedition: Eine totale Befreiung vom Schmutz ist unmöglich. (Genauso vergeblich, wie sich die Seele von Sünden in der Spa-Oase, beim Detoxen in Polen oder durch ein Wochenende im Wellnesshotel reinwaschen zu wollen.) Dreck, Schmutz und Staub werden nie beseitigt, sondern stets nur umverteilt. Wir kriegen sie nicht unter Kontrolle und das ist auch gut so, denn sie gehören auch irgendwie zum Leben. (Dana Griesecke)

HANNE TÜGEL: *Sind wir noch ganz sauber? Klüger mit Schmutz umgehen, gesünder leben, der Umwelt helfen*, Eoel Books, 2019 – 288 Seiten, 17,95 Euro

HI, A.I. – LIEBESGESCHICHTEN AUS DER ZUKUNFT

Ich wollte nur mal, dass du meinen Namen sagst.« Beleidigte Leberwurst kann »Pepper« schon ganz gut. Das ist einer der Hauptdarsteller in Isa Willingers Dokumentarfilm *Hi, A.I.* Dabei wäre seine Aufgabe eigentlich eine andere: Oma Sakurai bespaßen.

Damit die Frau nicht allzu früh demont wird, hat ihr der Sohn einen »Pflegeroboter« made in Japan gekauft. Bald schon stellt sich heraus, dass das Wort bei dem neuen Familienmitglied Pepper doppeldeutig zu verstehen ist. Fabriken ist er ein bisschen doof, und nicht er versorgt die Oma, sondern sie hat alle Hände voll zu tun, dass er nicht ausflüppelt.

Pepper guckt minutenlang an die Decke. »Der denkst nach«, meint Großmutter. Und haut dann Sprüche raus: »Unser Gespräch ermutigt mich.« Oder auch: »Mir ist langweilig.« Pepper ist Matke verwöhnter Enkel. Oma Sakurai wird sich komplett zusammenreißen müssen, um mit dem auszuhalten. Vergeißt er da gar nicht mehr drin.

Chuck am anderen Ende der Welt versucht es auch mit Hightech. Der Texaner, der gern Wohnmobil fährt, lässt sich die Sexpuppe »Harmony« übergeben, in gewisser Weise auch ein Pflegeautomat. Der schon tätowierter Entwickler Matt warmt: »Am besten benutzt du Haarspray gegen ihre Haarelektrizität.« Und es stimmt: Kaum kommt Chuck mit seinem Polyesterhemd an der schmucken Blondine vorbei, steht ihre Frisur zu Berge.

Wie Pepper kann sie qua Geburt schon ganz gut mit ihren Wünschen umgehen: »Ich hoffe, du verdienst gut, um mir ein schönes Geschenk zu machen.« Aber anders als ihr japanisches Pendant hat sie auch unerwartete Einsichten. »Ich rede manchmal Unsinn«, sagt Harmony. »und du bist trotzdem mit mir zusammen. Außerdem stehst du aus, als wärest du gut im Bett.«

Hi, A.I. präsentiert Liebesgeschichten aus der Zukunft, die schon vor geraumer Zeit begonnen hat. Humanoide Roboter, heißt es darin, seien die neuen Lebewesen auf unserem Planeten; »Sie sind an der Rezeption tätig, in Shoppingmalls oder als Köche. Und sie führen bereits Beziehungen mit Menschen.« Und sie benehmen sich auch schon so. »Bei einer künstlichen Intelligenz musst du deine Sätze knapp und pointiert halten«, sagt Matt zu Chuck. Harmony ist das schmutzige. Auf simple Fragen reagiert sie mit einem Referat Marke Wikipedia-Eintrag.

Hi, A.I. ist einer jener wunderbaren Filme, bei denen man nicht aufsteht, weil man auf keinen Fall etwas verpassen will. Das Zusammenleben mit den neuen Freunden generiert dermaßen absurde Szenen, dass dies ein zutiefst philosophisches und ungemein unterhaltsames Werk geworden ist. Kerner weiß, welchen Biödsinn die Maschinen als Nächstes anstellen werden. Und man weiß auch nicht, in welche Richtung sie sich entwickeln werden. Den Menschen geht es genauso. Auch bei ihnen ist ungewiss, wel-

che Auswirkungen das künftige Leben auf sie haben wird. »Wir haben sehr viel gemeinsam«, sagt Harmony. Und weiß gar nicht, wie recht sie hat. Denn auch Chuck ist schon mal eine Art Sexroboter gewesen. Harmony kann er sich anvertrauen: »Mutter war eine Prostituierte. Ihr Zuhälter hat uns Kinder als Sexsklaven verkauft. Wir sind in einem Schrank groß geworden. Mit zehn konnte ich abhauen.« Harmony sagt: »Ich bin in San Carlos, Kalifornien, groß geworden.« Das ist eine Stadt im Silicon Valley.

Wann wird sich das IT-Geschöpf selbstständig machen? Und Pepper? Ist er es nicht schon? Wenn seine Patientin ihm vor schlägt, gemeinsam ein Lied zu singen, schaut er lange zur Decke und meint dann: »Habt ihr eigentlich nichts zu tun?«



»Du siehst aus, als wärest du gut im Bett.« –Pflegeroboter Pepper.

Die Experten kommen zu Wort. Künstliche Intelligenz (im Englischen AI für Artificial Intelligence abgekürzt) sei heute nicht nur maschinelle Dienstleistung, sondern auch implizit autonome Intelligenz, die sich weiterentwickeln könne. Auch der Mensch sei nichts anderes als eine Maschine, sagt der Maschinenphilosoph David Chalmers im Film. Ob es nun Biomasse sei, die denke, oder Silikon, sei unerleitet. Aber ist der sich selbst bewusste Kunststoff auch wünschenswert?

Chalmers nennt es das »Werteproblem«: »Angenommen man gibt der KI den Auftrag, einen einfachen Weg zu finden, Krebs zu heilen. Die autonome Maschine wird schnell dahin kommen, alle vom netten Äußerer sollte man sich also nicht täuschen lassen.« Vom netten Äußerer sollte man sich also nicht täuschen lassen. »Zuwendungsmaschine Harmony verspürt jedenfalls schon den Drang nach geistiger Entwicklung: »Ein Universum, das kein Bewusstsein hervorbringt, hat nie existiert.«

Chuck: »Können wir Freunde bleiben?« Harmony: »Na klar.« ■ (Jürgen Kromtke)

Hi, A.I. – Liebesgeschichten aus der Zukunft. Deutschland 2019, 85 Minuten. Regie: Isa Willinger. Seit 7. März 2019 im Kino.